



Die Eröffnung der Ausstellung über den „Spurenfinder“ Michael Schneeberger im Johanna-Stahl-Zentrum lockte zahlreiche Interessenten an.  
Foto: Johanna-Stahl-Zentrum

Rassismus würden Hassreden, Gewalttaten und schließlich Mord gerechtfertigt. Umfragen zeigen laut Schuchardt ein „erschreckendes Unwissen und ein hohes Ausmaß antisemitischer Vorurteile gegenüber Juden“, obwohl die meisten noch nie einem Juden begegnet seien. Aufklärung und Erinnerungsarbeit, wie sie Michael Schneeberger geleistet habe, seien heute nötiger denn je.

Bevor die zahlreichen Besucher die Ausstellung in Augenschein nahmen, erläuterten die beiden dafür Verantwortlichen, Dr. Rotraud Ries, Leiterin des Johanna-Stahl-Zentrums, und ihre Mitarbeiterin Maja Andert deren Konzeption sowie Lebensweg und Werk Michael Schneebergers. Den Bezirk Unterfranken, der gemeinsam mit der Stadt Würzburg das Zentrum trägt, vertrat Bezirksheimatpfleger Prof. Dr. Klaus Reder.

## Großes Grabstein-Projekt abgeschlossen

Zur Geschichte der Schnaittacher Juden und ihrer Friedhöfe

Von Udo Schuster

**SCHNAITTACH** In dem mittelfränkischen Ort befasst sich die Heimatforscherin Birgit Kroder-Gumann seit vielen Jahren mit den Grabsteinen auf drei jüdischen Friedhöfen. „Lasst Grabsteine sprechen“, nennt sich das Forschungsprojekt der Schnaittacherin, welches nun seinen Abschluss fand. Zu einer kleinen Feierstunde, in der die Projektleiterin auch rückblickend auf die umfänglichen Aktivitäten rund um die Erforschung der Grabsteine der drei Schnaittacher Judenfriedhöfe einging, fanden sich rund 70 geladene Gäste ein, darunter auch Joino Pollak, Friedhofsdezernent des Landesverbandes, und Rabbiner Mendel Muraiti aus Strau-

bing. Das Projekt hatte sich durch die Vorstellung beim Kulturausschuss des Bezirks Mittelfranken bereits zu Beginn 2015 einen Namen gemacht.

Judaisten des Salomon-Ludwig-Steinheim-Instituts der Uni Duisburg-Essen erforschten die Grab-Inschriften. Maßgeblich beteiligt an der Übersetzung und Deutung war Nathanja Hüttenmeister. Die Expertin beschäftigt sich schwerpunktmäßig schon lange mit alten jüdischen Friedhöfen. Sie erfasste die eingemeißelten, noch lesbaren hebräischen Inschriften und Informationen auf den Grabsteinen wissenschaftlich, wertete sie aus und kommentierte sie. In der Datenbank „Epidat“

des Steinheim-Instituts sind sie nun weltweit zugänglich.

### OSchPaH

Juden aus aller Welt können darin etwas über die Heimat ihrer Vorfahren in der Medinat „OSchPaH“ (Abkürzung für die Orte Ottensoos, Schnaittach, Forth und Hüttenbach) sowie über deren Leben erfahren. Die Arbeit gehe aber kontinuierlich weiter, sei es durch Ergänzungen oder Korrekturen, erklärte Hüttenmeister, die den zweiten Vortrag des Abends übernahm. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Steinheim-Instituts veranschaulichte die schwierige Entschlüsselung der Grabinschriften. Der erste und älteste Friedhof wurde in Schnaittach im 15. Jahrhundert angelegt. Es ist nicht verwunderlich, dass durch die Witterungseinflüsse viele der Symbole und Schriften auf den Grabsteinen nicht mehr mit dem Auge lesbar sind.

### Älteste Inschrift von 1534

Das älteste entzifferbare Datum eines Grabmals konnte Hüttenmeister auf den 17. Dezember 1534 datieren. Anhand von Bildern erklärte die Expertin, wie die Zeichen zu deuten sind, und ergänzte, dabei entstünden Geschichten, die mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben. Birgit Kroder-Gumann widmete ihren Vortrag zwei Männern, die ihr bei ihrer Recherche wichtig waren: Diese waren Andreas Angerstorfer aus Regensburg und Joseph ben Aharon Lichtenstädter, der Schwiegervater von Heinrich Freimann, dem letzten in Schnaittach bestatteten Juden.



Die Gäste mit Birgit Kroder-Gumann (vorne links) vor dem Jüdischen Museum.

Foto: Udo Schuster



Wichtig waren für Kroder-Gumann neben der intensiven Zusammenarbeit mit Professor Michael Brocke vom Steinheim-Institut auch die Ansprechpartner vor Ort, Tanja Riedel in Ottensoos, Perry Gumann in Hüttenbach und Martina Switalski in Forth. Die Projektleiterin stellte aber auch weitere Unterstützer vor.

Zuvor hatten die geladenen Gäste vor dem Haus von Heinrich Freimann in der Nürnberger Straße etwas über den letzten Juden erfahren, der in Schnaittach bestattet wurde. Freimann, vor der NS-Zeit ein angesehener Bürger, kehrte 1950 aus New York nach Schnaittach zurück. Er starb 1952 und fand auf dem neueren jüdischen Friedhof seine letzte Ruhe.

Vor dem Haus Lichtenstätter-Freimann referierten Kroder-Gumann und Monika Berthold-Hilpert, die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Jüdischen Museums Franken (JMF), über das Leben und die Schicksale der Familie. Stolpersteine erinnern an weitere verfolgte und ermordete Juden rund um den Marktplatz.

### Ein Wunsch geht in Erfüllung

Mit dem vorläufigen Abschluss der Arbeiten ist ein großer Wunsch von Joseph Lichtenstädter erfüllt worden. Dieser war einst als Vorstand in der Kultusgemeinde aktiv und wünschte sich die Erhaltung der Grabstätten. Kroder-Gumann zitierte aus einem Artikel der Zeitschrift „Der Israelit“ vom 8. September 1887. „Es wäre sehr zu wünschen, dass, nachdem die ältesten Steine, welche von mächtiger Dicke sind, wieder errichtet und die Inschrift aufgefrischt worden, ein Kundiger sie lese. Wahrscheinlich liefern sie dem Forscher in der Geschichte der Juden manches wichtige, jedenfalls interessante Material.“ Nun, 132 Jahre später, ging dieser Wunsch teilweise in Erfüllung.

Vor den Vorträgen im Sparkassensaal hatten sich die Gäste, darunter der ehemalige Bundesminister Oscar Schneider und die Bürgermeister aus Hüttenbach, Forth, Ottensoos und Schnaittach, alles Orte mit Jüdischen Gemeinden in früheren Jahren, im Jüdischen Museum in der ehemaligen Synagoge von Schnaittach getroffen.

Dort begrüßte Museumsleiterin Daniela Eisenstein die Gäste. Nach einer musikalischen Einstimmung durch die aus Weißrussland stammende und jetzt in Forth lebende Konzertpianistin Alina Serchenya dankte Schnaittachs Bürgermeister Frank Pitterlein für das Engagement aller, die bei dem Projekt mitgearbeitet oder es finanziell unterstützt hatten.

Er betonte, dass der Marktgemeinderat 2014 bei der ersten Vorstellung des Projektes einstimmig den Beschluss gefasst hatte, die Trägerschaft dafür zu überneh-



Schnaittach: Vorne links der Friedhofsdezernent Joino Pollak vom Landesverband, rechts Rabbi Mendel Muraiti aus Straubing. „Herr Pollak und der Rabbiner waren extra zu unserer Veranstaltung nach Schnaittach gekommen, das hat uns sehr gefreut“, sagt die Projektleiterin Kroder-Gumann, „Herr Pollak hat uns als Friedhofsdezernent die ganzen Jahre intensiv begleitet und beratend zur Seite gestanden.“ Foto: Udo Schuster

men. Die Hälfte der Kosten von rund 50.000 Euro wurde über Spenden und durch die beteiligten Gemeinden finanziert. Die andere Hälfte wurde durch das europäische Leader-Programm übernommen.

### Das Interesse ist da

Schon jetzt zeigt sich ein steigendes Interesse bei den Nachkommen der jüdischen Bevölkerung aus Schnaittach und Umgebung – und auch die bildungspädagogischen Führungen im Jüdischen Museum Franken in Schnaittach weisen steigende Besucherzahlen auf.

Mithilfe eines QR-Codes der am jüdischen

Friedhof aufgestellten Informationstafel können sogenannte Hörpfade abgerufen werden. Für Schnaittach wurden sie von der lokalen Mittelschule und für Forth vom Gymnasium Eckental unter der Leitung der Historikerin Martina Switalski, jeweils in Kooperation mit der Volkshochschule und dem Bayerischen Rundfunk erstellt. Weitere Tafeln sollen auch in Ottensoos und Hüttenbach in der Nähe der ehemaligen Synagogen aufgestellt werden.

Informationen dazu auf [www.klingende-landkarte.de](http://www.klingende-landkarte.de) und zum Friedhofsprojekt auf [www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat](http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat).



Monika Berthold-Hilpert, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Jüdischen Museums Franken, übernahm die Moderation. „Ich kenne tatsächlich niemand“, sagt Kroder-Gumann, „der auf dem Gebiet des fränkischen Landjudentums kompetenter wäre.“ Foto: Udo Schuster



# Schnaittach – das Bollwerk im Schatten der Reichsstadt

Von Michael Schneeberger s.A. 1949–2014

Nachgedruckt aus unserem Heft von September 2002

Im Gegensatz zu vielen traditionsreichen jüdischen Gemeinden Süddeutschlands, an die sich heute so gut wie niemand mehr erinnert, wurde der Marktflecken Schnaittach nordöstlich von Nürnberg in den letzten Jahren zu einer bekannten Erinnerungsstätte des fränkischen, ja des süddeutschen Landjudentums, wobei das kleine Rabbinat Schnaittach mit seinen vier Kehillot sehr viel unbedeutender war als das Doppelrabbinat Heidingsfeld mit weit mehr als hundert Gemeinden. Trotzdem hat Schnaittach vor allem im 16., 17. und 18. Jahrhundert eine wichtige Funktion sozusagen als jüdischer Außenposten im Nürnberger Land inne, nachdem im Jahr 1499 die Juden aus der Reichsstadt Nürnberg vertrieben wurden. Später dann, als das Nürnberg benachbarte Fürth zum „fränkischen Jerusalem“ heranwuchs, behielt Schnaittach weiterhin seine Bedeutung als Hauptort der 1698 endgültig bayrisch gewordenen Festung Rothenberg.

## „Aschpah“

Die Verknüpfungen und Streitigkeiten politischer, sozialer und religiöser Art der vier Orte des Rabbinates Schnaittach, Ottensoos, Forth und Hüttenbach von jüdischer und nichtjüdischer Seite stellen ein typisches Beispiel der landesherrlichen und religiösen Zerstückelung Süddeutschlands vor allem nach dem 30-jährigen Krieg dar. Rabbiner Magnus Weinberg, der von 1895 bis 1936 Bezirksrabbiner des oberpfälzischen Rabbinates in Sulzbürg und später in Neumarkt und Regensburg war, hat während seiner langen Amtszeit die Geschichte der ostfränkisch-oberpfälzischen Judengemeinden erforscht und veröffentlicht. Vor allem für die ersten dreihundert Jahre der jüdischen Geschichte des Marktes Schnaittach und seines Rabbinates ist das Werk Weinbergs über die Juden des Bezirks Rothenberg von grundsätzlicher Bedeutung. In hebräischen Dokumenten werden die vier Gemeinden häufig mit Aschpah bezeichnet (A = Ottensoos; Sch = Schnaittach; P = Forth; H = Hüttenbach); nicht unbedingt ein Kompliment, denn Aschpah heißt im Hebräischen „Abfall“ oder „Müll“. Eine poetischere Übersetzung wäre „Köcher“, Behältnis für noch abzuschießende Pfeile.

Außer dem grundlegenden Werk Weinbergs gibt die Abhandlung über das Landesrabbinat Schnaittach von Gerhard Philipp Wolf und Walter Tausendpfund in dem 1997 erschienenen verdienstvollen Sammelband über die Geschichte der

Landjuden in der Fränkischen Schweiz Auskunft von den Schnaittacher Juden. Die Dissertation von Meir Hildesheimer über die Schnaittacher Gemeinde und die im Jerusalemer Zentralarchiv befindlichen Schnaittacher Akten, auf die sich Hildesheimer vor allem bezieht, habe ich wegen der Kürze der Vorbereitungszeit zu diesem Artikel nicht beziehen können, sie wurden aber sicherlich von Weinberg in seinen Forschungen berücksichtigt, da sie sich damals wohl noch im Besitz der Schnaittachischen Judengemeinde befanden.

## Erste Ursprünge

In Schnaittach liegt der genaue Zeitpunkt einer jüdischen Besiedelung im Dunkeln. Für sicher kann gelten, dass in der Gegend der Festung Rothenberg zur Zeit der

„Rindfleisch“-Unruhen im Jahr 1298 noch keine Juden ansässig waren. Im Jahr 1478 verkaufte der Oberpfälzer Pfalzgraf Otto II. das Schloss Rothenberg mit vielen umliegenden Gemeinden an die Ganerbschaft, eine Gemeinschaft von 44 zumeist fränkischen Reichsrittern. Er behielt sich allerdings für die Pfalz die Landeshoheit und das Eigentumsrecht an der Festung für Verteidigungszwecke vor. In den Vertrag, der die Modalitäten der Übereignung festhielt, ist auch ein Passus über die Juden aufgenommen: Die Ganerben hatten darüber zu wachen, dass den Juden „kein Eintrag geschehe“, wie auch darüber, „dass jeder Wucherhandel ferngehalten werde“.

Wenig später, im Jahr 1505, finden wir die Judengemeinde Schnaittach im Zins-



Synagoge und Rabbinerhaus in Schnaittach – Südseite.

Foto: Michael Schneeberger



buch des Rothenberger Burggrafen Albrecht Gottesmann mit ihren Aufgaben aufgelistet. Von Anfang an mussten die Juden also über das Maß ihrer nichtjüdischen Ortsnachbarn hinaus finanzielle Forderungen der Herrschaft erfüllen. Die Gemeinde zählte sieben Familien mit feststehenden Judenabgaben: Weinberg schließt daraus, dass die Gemeinde damals schon auf eine langjährige Existenz zurückblicken konnte.

Die zeitliche Verbindung mit der Vertreibung der Juden aus Nürnberg 1499 ist augenscheinlich, wobei ungeklärt bleibt, wohin die Mitglieder der großen Nürnberger Judengemeinde auswanderten. Rein faktisch lässt sich nur sagen, dass wohl eine Verbindung zwischen den damals entstehenden Gemeinden des Bezirks Rothenberg, dem Beginn der benachbarten Fürther Judengemeinde und der Vertreibung aus Nürnberg bestehen kann.

### Synagoge, Friedhof und Lehrer

Die Schnaittacher Judengemeinde hatte in jenen Jahren des 16. Jahrhunderts schon einen Judenschulmeister, der dem protestantischen Prediger von St. Lorenz in Nürnberg, Andreas Osiander, Hebräisch beibrachte. Auch ein Friedhof und eine Synagoge waren schon vorhanden, wie die Angaben im Zinsbuch des Jahres 1570 ausweisen: „Judenschulhaus giebt jherlich Khees 12 Pfennig, Herbsthenne 2 Pfennig; Vastnachthennen 2 Pfennig, Fronntag mit der Hand 4 Pfennig“. Die Gemeinde hatte in jener Zeit sieben bzw. acht jüdische Hausbesitzer, in Miete Wohnende werden nicht erwähnt. Damals wird auch schon von den ersten Juden in den Nachbarorten Ottensoos, Forth und Hüttenbach berichtet.

Alle vier Gemeinden beerdigten wie auch die noch junge Fürther Judengemeinde im ersten Schnaittacher Judenfriedhof, der 1537 begründet wurde. Im Jahr 1834 wurde ein zweiter Friedhof notwendig, der nach einer Verfügung des Bezirksamtes Hersbruck aus dem Jahr 1873 zu viel Grundwasser im unteren Teil gehabt haben soll, was einen dritten Friedhof erforderte, der allerdings erst nach einigem Hin und Her 1897 eingerichtet wurde. Michael Trüger hat in der Nr. 84 (12/2000) dieser Zeitschrift die Schnaittacher Friedhöfe näher beschrieben.

### Ottensoos

In Ottensoos werden Juden erstmals im Zinsbuch von 1577–1585 aufgeführt. „Isaac Judt giebt jherlichen Daler 2, Gemeste gens Maartiny I“.

Nach Andreas Würfel lebten allerdings schon in den vorherigen Jahrzehnten Juden im Ort: „Anno 1537, 17. Dezember wurde Ansel Jud von Odensoos, in Nürnberg gehänget, weil er gestohlene

Sachen verkaufte u. den Dieben anzeigte, wo sie etwas könnten bekommen“.

Ottensoos und Schnaittach teilten durch die Jahrhunderte das gemeinsame politische Schicksal, was bei den beiden anderen Nachbargemeinden Hüttenbach und Forth nicht der Fall war.

### Hüttenbach

Hüttenbach war im Besitz der adeligen Familie der Herrn von Lochner, die der Oberpfalz und Bayern gegenüber immer ihre Unabhängigkeit als unmittelbare Reichsritter betonten. Dies führte oft zu Streitigkeiten, in deren Mitte die Hüttenbacher Juden mit ihrem Sonderstatus standen. Im Jahr 1615 gab es in Hüttenbach 8 jüdische Haushalte, wie die Judenabgaben in den Rechnungsextrakten von 1615 ff. ausweisen. Im Jahr 1619 erscheint in den Rechnungen erstmals eine Synagoge in Hüttenbach: „Item wegen ihrer synagog oder Judenschul gesamte Judenschafft nach Vergleichung, so dies Jahr mit ihnen begangen, zum schutzgeld erlegt 2 fl.“.

Wie auch die Herren von Binau in Forth weigerten sich die Lochner als bayrische Untertanen angesehen zu werden, sondern pochten auf ihre Reichsunabhängigkeit. Somit gab es bei allen möglichen Gelegenheiten Anlass zu Streit: Seien es die unterschiedlichen Auffassungen bei der Rabbinerwahl, da Schnaittach ab 1698 hauptsächlich ein bayrisches Rabbinat war, sei es bei der Entlohnung des Rabbiners, bei den Kosten für Friedhof und Beerdigungen, die Eifersüchteleien zwischen dem Hofmarkherren Lochner und der bayrischen Regierung regierten in die kleinsten jüdischen Anliegen hinein.

### Forth

Die Juden der Forther Gemeinde waren zweierlei Herrschaften untertan. Wie bis zum heutigen Tag ging durch den Ort die

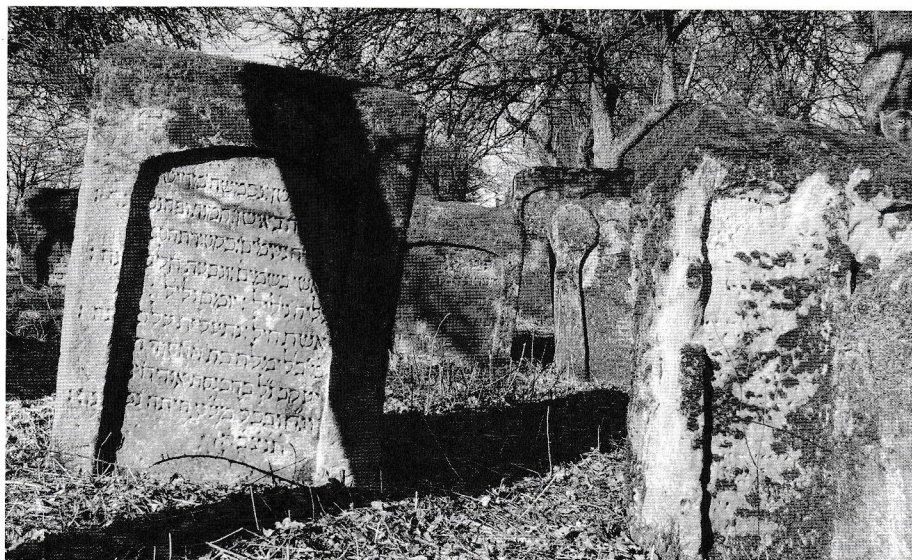
Landstraße, die damals gleichzeitig Grenze zwischen dem binauischen und dem bayrischen Hoheitsgebiet war. Das Verhältnis der binauischen zu den bayrischen Juden war 1769 1:3. Die Gemeinde hatte insgesamt 60 jüdische Haushalte; der größte Teil der Gemeinde gehörte zu Bayern, die Forther Synagoge war auf bayrischem Gebiet, Rabbinat und Friedhof, beide in Schnaittach, gehörten seit Ende des 17. Jahrhunderts ebenfalls zu Bayern.

Die Herren von Binau wachten eifersüchtig wie die meisten Reichsritter auf ihre Privilegien, die sie staatspolitisch mit den damaligen „Großmächten“ Bayern oder Preußen gleichstellten, doch waren sie im realen politischen Leben meist zu schwach, um ihre Positionen aufrechtzuhalten. Das Judenschutzregal, das den ritterschaftlichen Freiherrn seit dem 15. Jahrhundert gewährt wurde, war eine der Ausnahmen, mit denen sie die judenfeindliche Politik der Großmächte unterlaufen konnten, abgesehen davon, dass der Judenschutz sehr häufig für die nicht sehr wohlhabenden Ritter eine wichtige Geldquelle war.

Wir sehen, wie kompliziert am Einzelbeispiel jüdisches Leben in den dreihundert Jahren zwischen Reformation und napoleonischen Jahren war: Unterschiedliche politische Zugehörigkeiten innerhalb einer Gemeinde, Auseinandersetzungen mit Katholiken und Protestanten, Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Gemeinde – der Möglichkeiten, in einer jüdischen Gemeinde jener Zeit Grundlagen für unterschiedliche Auffassungen zu finden, waren viele.

### Schnaittach wird bayrisch

Die hauptsächliche Begebenheit in der Geschichte des Schnaittacher Gebietes war der Verkauf der Festung Rothenberg mit den zugehörigen Gemeinden an Ba-



Das Grabstein-Projekt: Alte Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof von Schnaittach. Hier fanden auch Verstorbene aus der Jüdischen Gemeinde Fürth ihre Ruhestätte. Foto: Udo Schuster



uern. Im Jahr 1553 hatte der Herzog von Bayern alle Juden aus seinem Staatsgebiet vertrieben, eine Politik, die grundsätzlich bis in die napoleonische Zeit beibehalten wurde, als eine zahlreiche jüdische Bevölkerung durch die bayerische Okkupation Frankens an München fiel. Als am 17. September 1661 die Festung Rothenberg vom Kurfürstentum Bayern der Ganerbenenschaft abgekauft wurde, fürchteten die Schnaittacher Juden das Schlimmste. Da die Bayern aber nur die halbe Kaufsumme beibringen konnten, hatten die Ganerben noch ein Mitspracherecht: die Vertreibung der Juden blieb bis auf Weiteres aus.

### Schutzbriefe

Ein erst freudig begrüßter Umstand stellte sich bald als Nachteil heraus: Nachdem die bayrische Regierung im Jahr 1698 den fehlenden Teil der Kaufsumme für den Bezirk Rothenberg an die Ganerben gezahlt hatte, und damit im alleinigen Besitz der Festung und der zugehörigen Herrschaft war, wurden Schutzbriefe auf längere Zeit ausgestellt. Bisher hatten die Schnaittacher Juden alle 3 oder 6 Jahre ihre Schutzbriefe mit den dabei üblichen zusätzlichen Abgaben erneuern müssen. Davon nahmen die Bayern nun Abstand und verliehen einen länger gültigen Schutzbrief, der nur den Haken hatte, dass er jederzeit kündbar war. Man war also dann doch froh, als die bayrische Herrschaft wenigstens für eine gewisse Zeit zur alten Ganerbenpraxis zurückkehrte. Später waren die Verlängerungen des Schutzbriefes nach 15 Jahren immer wieder ein Anlass für Wechselbäder zwischen Hangen und Bängen, weil man nie wusste, wie die bayrische Regierung entscheiden werde, und welchen Preis man für das Verbleiben in der Heimat bezahlen musste.

Der Schutzbrief wurde für alle Juden des Rabbinales Schnaittach verliehen, wenn es auch des Öfteren Streitigkeiten zwi-

schen Regierung und Juden oder auch der Juden untereinander über das genaue Prozedere der Schutzverleihung gab, da wie schon erwähnt, komplizierte Beziehungen zwischen den Hofmarksjuden in Hüttenbach und Forth und der bayrischen Herrschaft bestanden. Auch gab es oft sehr unterschiedliche Vorstellungen der Herrschaft über den Preis für die Verlängerung des Schutzbriefes, wie z.B. als Bayern im Jahr 1698 endgültig die restliche Kaufsumme für die Festung Rothenberg begleichen wollte, und deshalb die Juden des Rabbinales Schnaittach mit insgesamt 16.000 Gulden für den neuen Schutzbrief zur Kasse gebeten wurden. Dafür wurde der Schutzbrief auf 15 Jahre ausgestellt. Durch die Hilfe wohlhabender Glaubensgenossen wie des Ansbacher Hofjuden Model und des Wiener Hoffinanziers Samuel Oppenheimer konnte die damals riesige Summe aufgebracht werden.

### Schnaittach wird evangelisch

Weiteres Ungemach kam über die Schnaittacher kurz darauf im Spanischen Erbfolgekrieg 1701–1714, als die Soldaten des Fränkischen Kreises 1703 die Festung Rothenberg eroberten und die Schnaittacher – Juden wie Christen – aus dem Ort flohen. Als sich Nürnberg offiziell die Festung von Bayern übergeben lässt, die Schnaittacher Katholiken waren inzwischen zurückgekehrt, bittet die bayrische Regierung den Rat der Stadt Nürnberg, die 1499 ihre letzten Juden vertrieben hatte, die gegenüber den Schnaittacher Juden eingegangenen Schutzverpflichtungen zu übernehmen. Selbst der Bürgermeister und der Rat der Stadt Schnaittach bitten die Juden zurückzukehren, da sonst ihre Häuser konfisziert würden. Und – Ironie des Schicksals – die Schnaittacher Katholiken mussten protestantisch werden, die Juden aber behielten das Recht auf eigene Religionsausübung; was

sie allerdings bis ins Jahr 1713, dem Ende der Nürnberger Herrschaft, ca. 2000 Gulden kostete.

### Neuer Kampf um den Schutzbrief

1715 nun, als nach dem Friedensschluss von Rastatt die Oberpfalz und damit auch die Herrschaft Rothenberg wieder bayrisch werden, beginnt erneut das Hoffen und Bängen um die Verlängerung des Schutzbriefes. Kurfürst Max Emanuel hatte angeordnet, die bayrischen Juden des Landes zu verweisen. Außer den Schnaittacher Juden betraf dies nur noch eine kleine Schar Münchner Juden, die allerdings ihre Beziehungen an den bayrischen Hof spielen ließen und erreichten, dass die Ausweisungsfrist von 24 Stunden auf 24 Monate verlängert wurde. 1717 hatte die bayrische Regierung denn doch einen neuen Schutzbrief ausgestellt, der zu den Bedingungen von 1698 bis 1732 galt.

So wurden die jeweiligen Verlängerungen des Schutzbriefes in den darauffolgenden Jahren immer auch von den unterschiedlichsten Querelen, von veränderten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen geprägt. Das alte jüdische Sprichwort bewahrheitete sich immer wieder in jenen Jahren: „Schwer zu sein a Jid“.

### Höhepunkt des Rabbinales Schnaittach

Und doch hatte gerade im 18. Jahrhundert das Landrabbinat Schnaittach den Höhepunkt seiner Bedeutung und seines Ansehens erreicht. Am Anfang des Jahrhunderts zählte die Schnaittacher Gemeinde ungefähr 500 jüdische Seelen und war damit eine der größten jüdischen Gemeinden Süddeutschlands. Herausragende Rabbiner „regierten“ von Schnaittach aus nicht nur das kleine Landrabbinat, sondern in Personalunion auch das bedeutende Rabbinat Ansbach und die größte süddeutsche Judengemeinde in Fürth, das „fränkische Jerusalem“. Darüber gibt untenstehender Kasten über die Schnaittacher Rabbiner im Einzelnen Auskunft. Im Jahr 1740 kam noch die wichtige Gemeinde Sulzbürg zum Rabbinat Schnaittach. Hierüber wird in einem der folgenden Artikel zu berichten sein.

Die letzte Schutzbriefverlängerung von 1777 machte einen ausdrücklichen Unterschied zwischen den bayrischen Juden und den Hofmarksjuden von Forth und Hüttenbach; im Jahr 1792 hat sich bei der Verlängerung des Schutzbriefes schon die neue, die napoleonische Zeit angekündigt: Das Ende des Schutzbriefsystems war gekommen, die Eroberung Frankens durch Bayern ließ Schnaittach seinen Sonderstatus verlieren und es wurde eine unter hunderten jüdischer Gemeinden im Frankenland.



Das Grabstein-Projekt: Monika Berthold-Hilpert erklärt den jüdischen Grabstein.

Foto Udo Schuster



## Das Judenedikt von 1813

Die neuen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Jahren nach der Französischen Revolution führten auch zu einem neuen Selbstverständnis der jüdischen Bevölkerung. Die Enteignung der katholischen Kirche, die revolutionären Ideen der Aufklärung, der Zusammenbruch der mittelalterlichen Ständegesellschaft ließen auch die unterdrückten Juden auf bessere Zeiten hoffen. In Bayern fanden die veränderten Verhältnisse ihren Niederschlag im Judenedikt vom 10. Juni 1813, das eine bürgerrechtliche Gleichstellung der Juden vorsah, allerdings in der Praxis manche Dinge schlimmer machte als zuvor.

Zum einen führte die Begrenzung der Matrikelstellen für jüdische Familien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer starken Auswanderung junger Juden, vor allem nach Nordamerika: das bayrische Bollwerk Schnaittach wurde zu einer abgelegenen wirtschaftlich unbedeutenden Landgemeinde. Zum anderen zogen viele Juden des Umlandes in die aufstrebenden Städte Nürnberg und Fürth. Ein weiterer Grund, der die fortschreitende Bedeutungslosigkeit Schnaittachs verstärkte, war die 1838 erfolgte Auflösung der Festung Rothenberg, durch die „der so tief gesunkene Markt Schnaittach nur noch wenige Existenzmöglichkeiten biete“.

### Auflösung des Schnaittacher Rabbinate

Als im Jahr 1883 der aus Ermershausen in den Haßbergen stammende Dr. Moses Salzer, letzter Schnaittacher Distriktsrab-



Das Grabstein-Projekt: Die Wissenschaftlerinnen Nathanja Hüttenmeister (rechts) und Anna Martin vom Steinheim-Institut aus Essen mit dem Fotografen Helmut Meyer zur Capellen bei der Arbeit auf dem jüdischen Friedhof in Schnaittach. Foto: Udo Schuster

biner, einen Ruf als Großherzoglich Sächsisch Weimarerischer Landrabbiner nach Stadtlengsfeld in Thüringen erhielt, erlosch das Schnaittacher Distriktsrabbinate. Der Bezirk Schnaittach schloss sich dem Rabbinate Schwabach an, das bayrische Bollwerk war vom Schatten der Industrie- und Handelsstadt Nürnberg aufgesogen worden, die kleine Gemeinde schloss sich dem Rabbinate Schwabach an.

Das letzte traurige Zeugnis dieser Tatsache finden wir in dem 1998/2002 erschienenen „Gedenkbuch für die Nürnberger Opfer der Schoa“: 57 in Orten des ehemaligen Bezirksrabbinates Schnaittach geborene Nürnberger Bürger wurden in der Zeit des Naziterrors ermordet: Von der

1874 in Forth geborenen Selma Falk geborene Wollner bis zum 1872 in Schnaittach geborenen Mayer Wolf wurden 57 Menschen umgebracht, deren Vorfahren nachweislich Mitglieder eines Rabbinates waren, das 400 Jahre lang unter schwierigen Umständen versuchte, Heimat jüdischen Lebens und jüdischen Wirkens zu sein. Das Schnaittacher Synagogenensemble, die Schnaittacher Friedhöfe, Relikte jüdischer Einrichtungen in Forth, Hüttenbach und Ottensoos, vielfältige jüdische Zeugnisse der vier Gemeinden berichten davon. Nachkommen der Schnaittacher Rabbinen und Nachkommen von „poschete Jiddn“ der vier Gemeinden in aller Welt haben es nicht vergessen.

## Schnaittach – ein Rabbinate im Zentrum Europas

Magnus Weinberg hat seine Abhandlung über das Schnaittacher Rabbinate sehr stark an der Amtszeit der jeweiligen Schnaittacher Rabbiner orientiert. Wir wollen hier eine Zusammenfassung der Rabbiner des Landrabbinates Schnaittach bringen, um so mehr Michael Trüger schon in seinem Friedhofsbericht kurz auf die Rabbiner des Ortes einging. Hier sollen vor allem die biographischen Verknüpfungen der Schnaittacher Rabbiner erwähnt werden, ihr Herkommen, und so möglich auch ihre Nachkommen, um zu zeigen, dass die jüdische Welt Mittel- und Osteuropas durch die Jahrhunderte geographisch und biographisch eng miteinander in Verbindung stand.

### Die ersten Rabbiner

Der erste bekannte Schnaittacher Rabbiner war ISAAK BEN ABRAHAM JEHUDA, der auf einer Rabbinerversammlung in Frankfurt am Main im Jahr 1603 vertre-

ten war. Bei dieser Versammlung vertrat „Schneidig“ das gesamte Franken, zumindest bei der Aufzählung der teilnehmenden Rabbiner. Sein Nachfolger war MATITJAH LIEBERMANN, Sohn des Rabbiners Joel Aschkenasi Katzenellenbogen, der einer bedeutenden Rabbinerfamilie entstammte. Zu seiner Zeit um 1615 scheint es in Schnaittach schon ein sehr reges Talmudstudium gegeben zu haben, wie Weinberg in seinem Buch über die Juden des Bezirks Rothenberg vermerkt. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte die jüdische Gemeinde in Schnaittach keinen Rabbiner, es ist zumindest keiner in den Dokumenten erwähnt, und die Gemeinde hatte in den Zeiten der ungestörten Kriegswirren nicht die finanziellen Möglichkeiten, einen Rabbiner anzustellen. Erst im Jahr 1650 hören wir wieder von zwei Rabbinen, nur ist es nicht ganz klar, in welcher Reihenfolge MOSCHE

PEREZ SÄBEL und MODEL haLEVI BEN DAVID OETTINGEN in Schnaittach als Rabbiner amtierten.

Während wir von Mosche Perez sehr wenig wissen, blieb Model zwar nicht sehr lange in Schnaittach, doch von seinem Leben und seinen Nachkommen ist uns einiges bekannt. Schon in jungen Jahren ging er nach Wien, von wo er bei der Austreibung der Wiener Juden 1670 seinen Weg nach Berlin fand. Er ist der Begründer einer großen Familie, seine Söhne verheirateten sich in angesehene Familien, sodass Model Oettingen heute als Stammvater manch prominenter Familie der jüdischen Welt gilt. In Schnaittach wurde er unvergesslich durch seine Tekanot. Diese Verordnungen regelten, wie wir schon hörten, das komplizierte Miteinander der Mitglieder der vier jüdischen Gemeinden Schnaittach, Ottensoos, Forth und Hüttenbach.



## Die Wahl des Samson Abeles

1661 wurde SAMSON BEN JONA ABELES aus Prag zum Schnaittacher Rabbiner gewählt. Dieses Amt beinhaltete zu jener Zeit auch die Entscheidung, wer wie viel Abgaben an die Herrschaft zu zahlen hatte. Diese gab nur eine bestimmte Gesamtsumme vor, wie die jüdische Gemeinschaft die Lasten verteilte, blieb ihr vorbehalten. Die Schnaittacher versuchten nun, möglichst viel den Dorfjuden der drei anderen Gemeinden aufzuhalsen, was die sich aber nicht kampflös gefallen ließen. Nach dem Wegzug Model Oettingens war keine Autorität mehr fähig, das ganze Kuddelmuddel zu regeln, und so erließen die Ganerben einen Befehl „innerhalb 3 Monaten einen fremden und unpartheischen Rabbi zu künftigen Überhebung unserer gnädigen Herrschaft derer vielfältigen und unnötigen dazumahl zwischen den Juden in schwang gegangenen Streitigkeiten zu bestellen und anzunehmen“.

Nach dem Rücktritt Samson Abeles', der in Schnaittach von 1671 bis 1674 lebte, amtierte sein Nachfolger ASCHER SECHARJA ENSLEN von 1674 bis 1793. Auch wenn wir von seiner Herkunft nichts wissen, war er doch ein Rabbiner, über dessen Wirken wir auf Grund seiner verschiedenen Tekanoth-Verordnungen gut unterrichtet sind.

Er war das geistige Oberhaupt der Schnaittacher Judenheit in einer Zeit, als es wirtschaftlich sehr schlecht um die Gemeinde bestellt war.

## Die Wiener Rabbonim

Schon zu Enslens Zeiten hat der damalige Rabbinatsassessor von Fürth, ISSACHAR BÄRMANN BEN DAVID SECKEL FRÄNKEL mit den Schnaittacher Juden zu tun. Nun, im Jahr 1693, nach Enslens Ableben, wurde er zum Schnaittacher Hauptrabbiner ernannt und verwaltete von hier auch das bedeutende Ansbacher Rabbinat. Issachar Bärmann war Mitglied der bedeutenden Familie Fraenkel, die, im Dreißigjährigen Krieg von Baidersdorf bei Nürnberg nach Wien ausgewandert, eine Generation später aus Wien im Jahr 1670 vertrieben, wieder in die ehemalige fränkische Heimat zurückkehrte und sich hauptsächlich in Fürth ansiedelte. Mitglieder der Familie waren Rabbiner in Heidingsfeld (Nr. 88/2002) und Fürth, ein anderer Zweig der Familie ging nach Berlin, und auch in Wien lebten später wieder bedeutende Vertreter dieser großen Familie. 1696 siedelte Bärmann wohl aus organisatorischen Gründen vom abgelegenen Schnaittach ins zentralere Fürth über, vor allem da neben Ansbach und Fürth von 1700 an auch Sulzbach und Sulzbürg zu seinem Amtsbereich



Grabstein des Akiba Bär, Vizzerabbiner in Schnaittach, später in Gunzenhausen, beerdigt im jüdischen Friedhof Bechhofen.

Foto: Michael Schneeberger, F 178/24 A-8.1999

gehörten. Wegen der großen Anzahl an Verpflichtungen engagierte Bärmann für Schnaittach einen Vizerabbiner.

1694 kam deshalb Akiba Bär, der durch seine literarisch-religiösen und kabbalistischen Werke bekannt wurde, als erster Vizerabbiner nach Schnaittach, wo er etwa bis 1701 amtierte. Er stammte wie die Fraenkels aus Wien, und war mit zahlreichen Rabbinern der damaligen Zeit verschwägert. Später zog er nach Gunzenhausen und wurde im Bezirksfriedhof Bechhofen beerdigt, wo man noch heute sein Grab finden kann.

## Kabbalisten und Halachisten

Akiba Bärs Nachfolger in Schnaittach wurde ungefähr 1702 CHANOCH HENOCH aus Pfersee bei Augsburg, dessen rabbinische Vorfahren aus Polen stammten und der eine Vielzahl rabbinischer Abhandlungen veröffentlichte. Chanoch, der bis 1709 in Schnaittach war, gab selbst auch halachische Gutachten heraus. Er siedelte 1709 nach Gelnhausen über, wo er weitere 20 Jahre als Rabbiner tätig war.

Nur kurze Zeit war im Jahr 1710 ISAAK SECKEL ETHAUSEN in Schnaittach. Er stand in diesem Jahr am Anfang einer langen Rabbinerlaufbahn, die sich in Marktbreit, Aschaffenburg, Mainz und Pfersee fortsetzte. Schnaittach war für ihn nur eine kurze Periode. Schon im Jahr 1711 wurde er von MEIR LEVI DILKE aus Prag abgelöst, der aber auch höchstens zwei Jahre in Schnaittach amtierte. Nach ihm wurde MOSCHE BEN JAKOB BRANDES zum Hauptrabbiner gewählt, der, wie schon Bärmann Fränkel, nach Fürth ging, von wo aus er Schnaittach mitverwaltete. 1715 verließ er wieder die Region, da er einen Ruf nach Bunzlau erhalten hatte. 1733 ging er schließlich nach Mainz, wo er auch 1767 verstarb.

1717 übernahm JOSEF BRESLAU, ein Schwiegersohn des Abraham Broda aus Polen, die Schnaittacher Rabbinatsgeschäfte. Er blieb bis 1721, ging als Rabbiner nach Burgpreppach im Grabfeld und nach Bamberg, wo er 1752 starb.

## Die Wahl des Baruch Rapoport

In Schnaittach hatte man in jenen Jahren einen großen Disput in der Gemeinde: Die einen wollten das Rabbinat neu besetzt wissen, die anderen wollten aus Sparsamkeitsgründen eine Personalunion mit dem Fürther Rabbiner, wie es schon Bärmann Fraenkel und Mosche Brandes hielten. Die zweite Partei erhielt die Oberhand, und so wurde der Fürther Rabbiner BARUCH KAHANA RAPOPORT zugleich auch Schnaittacher Hauptrabbiner. Man hatte sich entschlossen, „den Rabbi von Fürth ein wacker Mann und der daselbst 400 Haushalten um sich hat, und vorhin schon in Pohlen (WILNA) ein hoher Rabbi gewesen“ als Hauptrabbiner zu wählen. Rapoport, der so weit es ging, sich weigerte, einen Eid zu sprechen, damit er nie in die Versuchung käme, ihn zu brechen, hat sich auch nach seiner Wahl nicht bereit erklären können, einen Amts-eid abzugeben. Das höchste, zu dem er sich hergab, war ein Handschlag. Nach einigem Hin und Her und mehreren Auseinandersetzungen mit dem herrschaftlichen Amtspfleger wurde ihm von der Herrschaft der Eid erlassen, obwohl er eigentlich Ausländer war. Während dieser Zeit weigerte er sich auch, Schnaittacher Gebiet zu betreten, was zu vielerlei Komplikationen führte. Nachdem durch einen Kompromiss die Schlichtung des Streites erreicht war, kam er öfters in den Marktflecken Schnaittach, das von 1724 bis zu dessen Tod 1732 vom Vizerabbiner Salomo aus Kolin bei Prag verwaltet worden war. Bei Würfel heißt dieser auch Salomo Krackau, und es ist anzunehmen, dass er vom polnischen Krakau über das tschechische Kolin ins deutsche Schnaittach kam. Die Familiengeschichte seiner Nachkommen ist anbei im zweiten Kasten geschildert.

## Arieh Rapoport und sein Nachfolger Juda Emmerich

Um das Jahr 1736 gelang es Baruch Rapoport, das System mit einem Fürth-Schnaittacher Hauptrabbiner und einem Schnaittacher Vizerabbiner zu durchbrechen. Sein Sohn ARJE LÖB RAPOPORT, der auch Juda Katz genannt wurde, wurde in jener Zeit zum Schnaittacher Hauptrabbiner gewählt. Privat hatte er großes Missgeschick zu ertragen: Mit dem Hofjuden Gabriel Fränkel gründete er ein Geschäft – wahrscheinlich mit dem Heiratsgut seiner ersten Frau als Einlage – und verlor dabei sein ganzes Geld. Zum ande-



ren verlor er auch zwei seiner Söhne während der Schnaittacher Amtszeit. Arje Löb war ein bedeutender Talmid Chacham seiner Zeit. 1742 übernahm er das Heidingsfelder Doppelrabbinat (siehe Nr. 88/2002) und verstarb dort 87-jährig im Jahr 1780. Er wurde im Allersheimer Judenfriedhof bei Ochsenfurt beerdigt.

Juda Lion Gumpert Ben Arje Löb Emmerich, der nun folgende Schnaittacher Haupttrabbiner, lebte zur Zeit seiner Wahl in Fürth. An seinem Beispiel sieht man die internationalen Verhältnisse, in denen die damaligen Rabbinerfamilien lebten: Sein Vater Arje Löb Emmerich lebte in Amsterdam, sein Bruder Marx Mordechai Lion Gumpel Gumperz in Wien. Der Hoffaktor Abraham Mendle aus dem schwäbischen Kriegshaber hatte bestimmenden Einfluss darauf, dass Juda Emmerich zum Rabbiner von Schnaittach ernannt wurde. Abraham Mendle war in jenen Jahren eine bestimmende Persönlichkeit am kurfürstlichen Hof in München; zahlreiche Nachfahren lassen sich heute in aller Welt nachweisen. Juda Emmerich scheint eine ganze Anzahl von missgünstigen Feinden gehabt zu haben, denn es haben sich einige nicht sehr wohlwollende Charakterisierungen seiner Person erhalten: „Ueber obigen thuet der Hochmut des uneingeschränkt hoffärtigen Judens denselben erkünet machen, sich einen Kurfürstlichen Land Rabbiner zu nennen“. Im Jahr 1756 wurde Juda Emmerich zum Rosch Beis Din von Fürth, zum Vorsitzenden des Rabbinischen Gerichtes ernannt. Er übersiedelte nach Fürth, wo er mit einer zahlreichen Nachkommenschaft bis zu seinem Tode im Jahr 1767 lebte.

#### **Der sanftmütige Abraham Wallerstein**

Vizerabbiner Abraham Wallerstein wurde als Vertreter Emmerichs in Schnaittach

im Jahr 1756 ernannt. Es gab damals viel Streit mit dem Pfleger, dem von der Regierung ernannten Vertreter der Staatsmacht, der mit allen Mitteln versuchte, die damals noch vorhandene rechtsprechende und fiskalische Entscheidungsmacht des Rabbiners zu beschränken, was leider oft gelang.

1767, nach dem Tode Emmerichs, wurde Wallerstein zum Schnaittacher Haupttrabbiner ernannt. Weinberg schildert ihn als einen bescheidenen, demütigen Talmudgelehrten, der aus einfachen Verhältnissen im schwäbischen Wallerstein kam. Er schrieb einige rabbinische Werke, die 1757 in Fürth verlegt wurden. Ein großer Schicksalsschlag war der Verlust seines einzigen Sohnes, auf den er große Hoffnungen gesetzt hatte. Den Schnaittacher Juden war ihr Haupttrabbiner Wallerstein manchmal zu nachgiebig, sodass sie Ansel Levi zum Parnass wählten, eine ehrgeizige und energische Kämpfernatur, der sich im Gegensatz zu Wallerstein auf harte Auseinandersetzungen mit dem unverschämten Pfleger einließ. Auch der Streit mit den Hofmarksjuden von Forth und Hüttenbach nahm an Härte und Schärfe zu, ein Faktum, das Weinberg als einzigartig in der Geschichte der deutschen Judengemeinden bezeichnet. Abraham Wallerstein starb in hohem Alter im Jahr 1792 und wurde in Schnaittach beerdigt.

#### **Die letzten Rabbiner von Schnaittach**

1792 wurde SALOMON BEN MESCHULAM haKOHEN zum Schnaittacher Landrabbiner gewählt. Sein Vater war der berühmte Fürther Rabbiner Meschullam Salman Koheri. Die Armut der Schnaittacher Juden war in jener Zeit wie überall in Süddeutschland sehr groß. Der Streit mit den Bezirksgemeinden hatte sich beruhigt und Salomon Kohen hatte nur den normalen Rabbinatsgeschäften nachzu-

gehen. 1801 wurde Kohen als Rabbiner nach Mergentheim berufen, wo er 1811 verstarb.

Sein Nachfolger in Schnaittach hieß MEIR HELLER PRETZFELDER, ein Nachkomme des bedeutenden Jomtov Lipmann Heller, einer von vielen, die damals schon weit verbreitet in ganz Europa lebten. Er war der Sohn des Gelehrten Jehuda Lima Elern aus Pretzfeld und fungierte schon in jungen Jahren und bis zu seinem Lebensende 54 Jahre lang als Mohel. Zur Zeit Weinbergs um 1900 existierte noch sein Beschneidungsbuch. Die Verwandtschaft des Meir Pretzfelder lebte in den Dörfern der mittel- und oberfränkischen Medine wie in Kunreuth und Adelsdorf, in Baiersdorf, in Mühlhausen und in Trabeisdorf. In abgelegenen Ortschaften wohnten und wirkten damals hochgelehrte Talmudisten und Rabbiner in den einfachsten Verhältnissen. In Meir Pretzfelders Amtszeit fallen die wichtigsten politischen Entscheidungen des Jahrhundertwechsels vom 18. zum 19. Saekulum: Bayern okkupiert Franken, der sogenannte bayrische Außenposten Schnaittach bzw. die Festung Rothenberg wird plötzlich bayrisches Binnenland, auch die Sonderstellung des Rabbinates erlischt, das System der Schutzbriefgewährung wird durch die Matrikelgesetzgebung abgelöst. Pretzfelder führte das nun erlöschende Landrabbinat Schnaittach bis zu seinem Tod im Jahr 1823. Er war der letzte Schnaittacher Landrabbiner. Nach ihm amtierte bis 1828 als Schnaittacher Rabbinatsverweser LÖB OTTENSOOS, der vom Distriktsrabbiner JUDA WOLF NECKARSULMER abgelöst wurde. Nach der Resignation Neckarsulmers im Jahr 1867 wurde im Jahr 1870 DR. MOSES SALZER aus Ermershausen in den Haßbergen zum letzten Schnaittacher Rabbiner gewählt. 1883 erlosch das Rabbinat und Schnaittach schloss sich dem Schwabacher Distriktsrabbinat an.

## **Die Nachkommen des Salomon Ben Nachman Löw Schnaittach, der auch Salomon Krakau und Salomon Kollin genannt wird**

In der neueren Geschichte des deutschen Judentums gibt es eine unrühmliche Tatsache, die viele heute nicht mehr gerne erwähnt wissen wollen: Die Abneigung gegen die Ostjuden, gegen jene armen jüdischen Glaubensgenossen aus Polen und Russland, die im 19. und 20. Jahrhundert durch ihre eigentümliche Tracht und ihre seltsame Sprache auffielen. Eine Sprache, die sich wie altertümliches Deutsch anhörte, vermischt mit hebräischen und slawischen Wortbrocken: Jiddisch!

Die modernen, emanzipierten deutschen Juden schämten sich ihrer östlichen Väter; die Abneigung gegen sie ging oft

sehr weit, fürchtete man doch der mühsam errungen geglaubten Akzeptanz der Nichtjuden durch diese exotischen Eindringlinge wieder verlustig zu gehen. Doch es hatten viele dieser emanzipierten und assimilierten deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens gar keinen so großen Grund, sich über die Zugewanderten zu erheben, waren sie doch selbst Nachkommen ostjüdischer Rabbiner, Toraschreiber und Kantoren, die nach dem Dreißigjährigen Krieg als Klej Kodesch, als Gemeindeangestellte die zerstörten jüdischen Gemeinden des 17. Jahrhunderts wieder zu neuem Leben brachten:

#### **Salomo von Kollin (1666–1767)**

In dem Kapitel über die Schnaittacher Rabbiner wurde versucht, so weit es die Quellen erlauben, auch etwas über die Nachkommen der verschiedenen Rabbiner zu sagen. Dies konnte nur durch wenige Bemerkungen geschehen, um das Kapitel nicht noch umfangreicher zu machen. Hier nun möchte ich exemplarisch und ausführlicher über die Nachkommen des Salomo Kollin sprechen, um von der Ebene der Familienforschung aus einen Eindruck davon zu vermitteln, wie jüdische Geschichte auf der familiären Ebene ihren Weg in den letzten dreihundert Jahren ging.



Salomon Kollin war von 1724 bis 1732 Vizerabbiner des Schnaittacher Landrabbinates; deshalb wurde er später auch Salomon Schnaittach genannt. Seine erste Gattin hieß Kela, stammte aus Mainbernheim bei Kitzingen und verstarb 1719 in Schopfloch. Er stammte aus Kollin bei Prag bzw. aus Krakau in Polen, denn beide Städte werden als Zunamen für ihn verwandt. Magnus Weinberg spricht davon, dass er ab 1724 Vizerabbiner in Schnaittach war und seine Amtszeit durch sein Ableben im Jahr 1732 beendet wurde. Bei den Recherchen für Familie Eichberg, Nachkommen des Rabbi Salomo, ergab sich nun, dass dieser nicht im Jahr 1732 verstarb, sondern wohl aus Altersgründen im Jahr 1732 zu seinem Sohn Jonas in Bechhofen bei Ansbach ging. Er heiratete in zweiter Ehe Edel, die Tochter des Fürther Dajan Hess, die ihm drei weitere Kinder gebar und im Jahr 1748 verstarb.

### Der Skandal

Aus der ersten Ehe Rabbi Salomos stammte die Tochter Frummetle, die einen „hervorragenden“ Schidduch machte. Sie heiratete Simeon, den Sohn des Jeidel, der Lehrer an der von Bärmann Fränkel gegründeten Fürther Jeschiwa war und vom Fürther Hauptrabbiner Baruch ha-Kohen Rapoport eigenhändig beschnitten wurde. Simeons Mutter war die Tochter des Fürther Parnass Hirsch Frankfurter, der eine Zeitlang die weltbekannte hebräische Druckerei in Fürth leitete. Dieser Simeon nun ließ sich am 21. September 1748 taufen, trat zum protestantischen Glauben über und nahm den Familiennamen Matthaëi an. Seine hochschwängere Frau, das Frummetle, hielt sich versteckt, wurde aber entdeckt und überwacht, damit ein etwaiger Sohn ebenfalls getauft werden würde. Simeon wurde später Messner an der Nürnberger Dominikanerkirche und wegen seiner Hetzschriften gegen die Juden bekannt. Es muss in der damaligen jüdischen Welt des Frankenlandes ein großer Skandal gewesen sein, war Simeon doch mit den prominentesten Fürther Judenfamilien verbunden.

### Von Schnaittach nach Bechhofen

Rabbi Salomon lebte noch in jenen Jahren. Er verstarb mit 101 Jahren in Ansbach und wurde im Bechhöfer Judenfriedhof beerdigt. Für seine Umwelt und seine Familie war dies eine herausragende Tatsache, die sich in der Familiengeschichte erhalten hat. „Der Tage, die er auf Erden lebte, waren 101 Jahre und seine Lebenskraft nahm nicht ab, seine Augenlicht wurde nicht schwächer, so dass er nicht einmal eine Brille benötigte“, schreibt sein Sohn Jonas in seinem Mohelbuch.

Die jüdische Gemeinde Bechhofen ist für ihre wunderschön ausgemalte Holzsynagoge berühmt, die 1938 von einem fanatischen Nazivolksschullehrer angezündet wurde. Seitdem geben nur noch Fotografien Zeugnis von diesem Gotteshaus, das 1732 von Elieser Sussmann ben Salomon aus Brody in Polen ausgemalt wurde, ein weiterer Beweis der engen polnisch-deutschen Verbindungen seiner Zeit. Jonas selbst war auch ein begnadeter Maler und Zeichner, wie die Fotografie des Anfangs eines von Jonas selbst gemalten Segensspruches zeigt, den Theodor Harburger 1928 in seine Sammlung bayrischer Judaica aufgenommen hat. Leider ist dieses Gebetbuch des Jonas, das sich vor 1933 noch im Besitz der jüdischen Gemeinde Bechhofen befand, in der Nazizeit verloren gegangen.

### Die Wahl des Familiennamens

Als die süddeutschen Juden Anfang des 19. Jahrhunderts bürgerliche Familiennamen annehmen mussten, hatte Nachmann Löb (1740–1828), der älteste Sohn des Jonas, den Namen Bechhofen angenommen, den seine Kinder in Bechhöfer, Bechmann und Bech umwandelten. Der jüngere Bruder Nachmann Löbs, Samuel, wählte den Familiennamen Eichberg. Ein dritter Bruder Elkan Elchanan Bär entschied sich für den Familiennamen Adler und soll Rabbiner in Feuchtwangen gewesen sein, doch wissen wir sonst nichts vom Schicksal seiner Familie, wohingegen die beiden anderen Zweige der Familie gut erforscht sind, da sich Mitglieder der Familien intensiv mit der Familiengeschichte befassten.

### Die Bechmanns aus Fürth

Nachmann Löb, der älteste Sohn des Jonas aus Bechhofen, zog später nach Fürth, wo er zu den ärmeren Mitgliedern der großen Judengemeinde zählte. Seine Nachfahren nahmen den Familiennamen Bechmann an, in Erinnerung an ihren ursprünglichen Heimatort Bechhofen. Manchen seiner Nachkommen, wie z.B. Jakob Lob Bechmann (1818–1895), der sich später Jacques Louis nannte, verließen ihre fränkische Heimat. Jacques Louis wurde ein angesehenes Mitglied der französischen Hauptstadt Paris, seine Söhne waren Ingenieure, Mitglieder der Handelskammer und der Ehrenlegion. Andere, wie Wilhelm Bechmann (1820–1908), ein jüngerer Bruder des Jacques, blieben in Fürth ansässig. Wilhelm gründete eine Spiegelfabrik, die zur größten ihrer Art in Fürth wurde. Es gelang allen Nachkommen des Wilhelm Bechmann nach 1933 Deutschland rechtzeitig zu verlassen. Sie gingen nach Nord- und Südamerika, nach England, Südafrika und Australien. Manche Nachkommen des Rabbi Salomo Kol-

lin sind heute keine Juden mehr. Sie heirateten nichtjüdische Frauen, wurden katholische und anglikanische Christen. Die meisten allerdings hielten fest am Glauben ihrer Vorfäter und engagierten sich in vielerlei jüdischen Gemeindeangelegenheiten. Lilli Bechmann-Rahn, die 1935 die Bechmannsche Familienchronik verfasste, war später eine engagierte Verfechterin der zionistischen Sache. Ihre Tochter Evelyn Davis, die vor einigen Jahren die Familiengeschichte weiter schrieb, beendete die Dokumentation mit folgenden Worten: „Und so wurde Familie Bechmann in den verschiedensten Lebensläufen über die ganze Welt verstreut.“

### Die Eichbergs aus Mergentheim

Ähnlich ging es mit dem Eichbergschen Zweig der vielen Nachkommen des Salomo Kollin, der, wie Lilly Bechmann-Rahn schreibt, auch den Namen Salomo Eichberg und später in Bechhofen den Namen Salomo Schnaittach trug.

Der 1753 geborene Samuel nahm bei der Verleihung bürgerlicher Familiennamen den Namen Eichberg an. Er kann somit als Stammvater der Eichbergschen Familie gelten. Zu jener Zeit lebte er als Religionslehrer, Schächter und Vorbeter der jüdischen Gemeinde in Mergentheim und war sicherlich nicht mit irdischen Gütern gesegnet. Seine sechs Kinder wanderten wie viele anfangs des 19. Jahrhunderts nach Amerika aus und machten dort als Musiker, Komponisten und Sänger zum Teil bedeutende Karriere. The Jewish Encyclopedia von 1905/1906 und Winger in seiner „Jüdischen Nationalbiographie“ erwähnen einige von ihnen.

Der 1806 geborene Sohn Moritz Moses Eichberg war später Lehrer und Kantor der großen jüdischen Gemeinde in Stuttgart. 1830, als er noch in Mergentheim wohnte, wird er in den Subskriptionslisten für einen Fürther Talmuddruck aufgeführt, d.h. er gehörte in jenen Jahren zu den wenigen orthodoxen Juden in Deutschland, die ein solch geschäftlich riskantes Unternehmen unterstützten, umso mehr talmudisches Lernen in jenen Tagen einen niedrigen Stellenwert bei den deutschen Juden hatte. Auch seine Kinder zogen wie die Geschwister im Laufe des Jahrhunderts nach Amerika, wo sie im musikalischen Bereich Bedeutendes leisteten. Joseph Eichberg, der sich vor einigen Jahren um die Familiengeschichte bemühte, ist heute Professor für Biologie an der Universität von Houston in Texas. Aus den bedrängten jüdischen Schutzjuden des Schnaittacher Rabbinates sind angesehene gleichberechtigte amerikanische Bürger geworden.